

**Zeitschrift:** Mensuration, photogrammétrie, génie rural  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für Vermessung und Kulturtechnik (SVVK) =  
Société suisse des mensurations et améliorations foncières (SSMAF))  
**Band:** 71-F (1973)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Die "Geburtsstunde" der mathematischen Statistik  
**Autor:** Bühlmann, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-226195>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Vorbemerkung der Redaktion

In den beiden folgenden Aufsätzen werden Probleme der mathematischen Statistik, der für die Vermessung immer größere Bedeutung zukommt, behandelt. – Dem Aufsatz von Prof. W.K. Bachmann liegt ein Vortrag in der Schweizerischen Gesellschaft für Photogrammetrie zugrunde. Der Autor befaßt sich in moderner statistischer Betrachtungsweise mit dem Genauigkeitsbegriff. – Dem Aufsatz von Prof. Bachmann ist für den am Detail weniger interessierten Leser eine allgemeine Einführung zum Thema der mathematischen Statistik vorangestellt.

Der Verfasser ist Dr. Bühlmann, Professor für Mathematik an der ETH Zürich. Von Haus aus Statistiker, erteilt er seit einem Jahr den Vermessungsingenieuren an der ETH Zürich Unterricht in Statistik. Der Aufsatz von Prof. Bühlmann „Die Geburtsstunde der mathematischen Statistik“, ist nicht neu, handelt es sich doch um die Antrittsvorlesung des Privatdozenten Bühlmann an der Universität Zürich 1964. Der Vortrag wurde 1964 in den Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Zürich abgedruckt. Er hat noch heute an Aktualität nichts eingebüßt. Wir danken der Naturforschenden Gesellschaft für die Bewilligung, den Aufsatz in unsere Zeitschrift übernehmen zu dürfen.

# Die „Geburtsstunde“ der mathematischen Statistik

Hans Bühlmann

Als *mathematische Statistik* bezeichnen wir heute jene Wissenschaft, die zwischen Beobachtungsgrößen einerseits und erklärenden gedanklichen Modellen andererseits die Brücke objektiven Schließens schlägt. Es hat sich dabei die Terminologie ausgeprägt, dass jener ein Wahrscheinlichkeitstheoretiker genannt wird, welcher deduktiv vom gedanklichen Modell auf die Beobachtungsgrößen schließt, dieser ein Statistiker heißt, welcher induktiv aus den Beobachtungen das gedankliche Modell zu finden sucht. Diese Dualität ist meines Erachtens nur geschichtlich zu begründen, nämlich dadurch, daß sowohl Wahrscheinlichkeitsrechnung wie Statistik über Jahrhunderte in hartnäckiger gegenseitiger Verkennung ein recht kümmerlich isoliertes Dasein geführt haben. Ja, auf der sehr breit gefaßten Basis der unter Wissenschaftlern als allgemein gültig akzeptierten Denkrichtung scheint es erst den letzten dreißig Jahren beschieden gewesen zu sein, die ideenmäßige Querverbindung zwischen Wahrscheinlichkeitsrechnung und Statistik zu erkennen und die daraus abzuleitende Tragweite der Methoden der modernen mathematischen Statistik voll zu erfassen.

Wann ist aber diese Querverbindung zum ersten Male von einem Mathematiker erkannt worden? Diese entscheidende erkenntnistheoretische Tat darf sicher als Geburtsstunde der mathematischen Statistik gewürdigt werden. Drehen wir also das Rad der Zeit zurück in jene Jahrhunderte, wo sich Wahrscheinlichkeitsrechnung und Statistik noch vollkommen fremd waren. Zunächst möchte ich mich der *Wahrscheinlichkeitsrechnung* zuwenden. In ihren frühesten Anfängen ist sie ausschließlich aus der Perspektive des Glücksspiels zugänglich. So ist dann auch das erste in der mathematischen Literatur bekannte wahrscheinlichkeitstheoretische Problem in das Gewand eines Glücksspielproblems gekleidet:

A. und B. spielen ein faires „Gioco di balla“. Demjenigen, der als erster sechs Runden gewonnen hat, soll der volle Einsatz gehören. Das Spiel wird aber abgebrochen, nachdem A. fünf Runden gewonnen hat, B. deren drei. Wie soll der Einsatz aufgeteilt werden?

Dieses Problem findet sich in einem 1494 erschienenen Buch von Fra LUCA PACCIOLI (einem Franziskanermönch, der Mathematikprofessor in Mailand war und bei Gesellschaften am Hofe LUDOVICO SFORZAS öfters mit LEONARDO DA VINCI zusammentraf). Ob er das Problem selbst erfunden hat ist unsicher. Die damals sehr junge Buchdruckerkunst befaßte sich noch nicht mit den Fragen von Autorenrechten, ja, der begriffliche Inhalt solcher Rechte existierte wohl kaum. Der Titel des Buches von Fra LUCA lautet: „Summa de arithmetica, geometria, proportioni e proportionalita“.

Wie im Titel, so ist auch im Text das Wort „Wahrscheinlichkeit“ nicht gebraucht. Es scheint glaubwürdig, dass der Autor den Wahrscheinlichkeitscharakter des gestellten Problems nicht erkannt hat, um so mehr, als seine falsche Antwort, daß der Einsatz im Verhältnis 5 : 3 aufzuteilen sei, auf einen Versuch zur Lösung mit Proportionalitätsregeln hinweist; mit den Methoden der Wahrscheinlichkeitsrechnung würden wir heute die Antwort 7 : 1 geben.

Das gleiche Problem über das Aufteilen eines Einsatzes findet man dann wieder im „Generale Trattato“ (erschienen 1556) von NICOLO FONTANA, genannt „TARTAGLIA“ – der Stotterer – (Mathematikprofessor in Venedig) und „Due Brevi e Facile Trattati, il Primo d'Arithmetica, l'Altro di Geometria“ (erschienen 1558) von G. F. PEVERONE. Beide geben aber wiederum falsche Antworten. Für TARTAGLIA gehört das Problem immer noch in den Bereich der Proportionalität, bei PEVERONE sind Ansätze zur Loslösung vom Proportionalitätsgedanken nicht zu verkennen. Seine Antwort lautet aber 6 : 1 statt 7 : 1.

Als erster Mathematiker, der Wahrscheinlichkeiten für Glücksspiele richtig berechnet, gilt GIROLAMO CARDANO (1501–1576). Exzentrischer, illegitimer Sohn eines Arztes, Rechtsanwalts und Geometrieprofessors in Mailand, ist GIROLAMO CARDANO interessanterweise nicht wegen dieser beachtlichen Leistung in der Wahrscheinlichkeitstheorie der Nachwelt bekannt,

sondern um der ihm, wie die neueren Bücher über Geschichte der Mathematik beifügen – fälschlicherweise – zuerkannten Lösungsmethode für kubische Gleichungen. In seinem Werk „De ludo aleae“ (erschienen post mortem 1663) wird auch schon der uns heute so nützliche Begriff der Fundamentalmenge gefunden. Unter diesem Begriff verstehen wir heute die Inventarliste aller möglichen Resultate, welche ein Wahrscheinlichkeitstheoretisches Problem zu erzeugen vermag. Beispielsweise bei einem einzigen Wurf mit einem Würfel bestünde diese Menge aus den Punkten mit Abszissen 1, 2, 3, 4, 5, 6 auf der reellen Achse, bei zwei Würfeln aus allen Koordinatentupeln, die aus den Zahlen 1 bis 6 aufgebaut werden können, zum Beispiel die Punkte (1, 2); (3, 3); (4, 6); (6, 4) usw. Diese Inventarliste aller Möglichkeiten war zwar schon vor CARDANO für spezielle Spiele nicht nur dem leidenschaftlichen Glücksspieler wohl bekannt, sondern ist uns in der Tat auch durch Schriften früheren Datums überliefert. So erstellte Bischof WIPOLD VON CAMBRAI schon um das Jahr 900 eine Liste der 56 verschiedenen Kombinationen, welche mit drei Würfeln geworfen werden können; seine Enumeration galt aber in keiner Weise einem Wahrscheinlichkeitstheoretischen Zweck. Es ging dem frommen Mann vielmehr darum, das heidnische Spiel des Würfeln zu christianisieren, und so ordnete er denn den 56 Punkten in seiner Fundamentalmenge (das heißt jeder möglichen Kombination) statt Wahrscheinlichkeiten – wie wir es heute tun würden – christliche Tugenden zu. CARDANO hat möglicherweise die Liste des Bischofs gekannt. Selbst eine leidenschaftliche Spielernatur, mag er aber so oft sein Glück versucht haben, daß für ihn die Bedeutung der Fundamentalmenge für alle Spielarten offensichtlich war und er sich bei der Zuordnung von Wahrscheinlichkeiten zu deren Punkten von seiner erfahrungsgeprüften Intuition hätte leiten lassen können. Wir wissen wohl nicht mit Bestimmtheit, in welchem Maße CARDANO die Bedeutung der Fundamentalmenge erfaßt hat. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß er als erster Wahrscheinlichkeiten richtig angegeben hat, möglicherweise auf Grund von Berechnungen allein, möglicherweise aber auch durch eine Kombination vom Empirismus und Berechnung.

Was wäre nun spannender, als hier bei CARDANO angelangt, die Ansätze zu einer soliden Fundierung der Wahrscheinlichkeitsrechnung, wie wir sie in „De ludo aleae“ finden, bis zur klar formulierten Darstellung verfolgen zu können. Die Geschichte der Mathematik hat uns darüber aber nichts überliefert, und so können wir höchstens spekulieren. Hat LUDOVICO FERRARI, CARDANOS hochbegabter Schüler, das Werk des Meisters weitergeführt und ihm die Krone der abgeklärten, voll erfassenden Begriffsbildung aufgesetzt? Nur soviel ist uns bekannt: In einem Fragment von GALILEO GALILEI, das er zwischen den Jahren 1631 und 1623 verfaßt haben dürfte, schreibt dieser über den Begriff der Fundamentalmenge als Gemeinplatz mathematischen Denkens und ordnet den Punkten dieser Menge Wahrscheinlichkeiten zu, als ob dies das Allerselbstverständlichste wäre. Dies ist um so erstaunlicher, als GALILEOS Stil sonst allgemein durch Breite und Langatmigkeit gekennzeichnet ist, und als er es im Erachten der Historiker kaum unterlassen haben dürfte, über unabgeklärte Begriffe schweigend hinwegzugehen, ohne seinen kraftvollen Intellekt zu deren Klärung einzusetzen. So wird denn GALILEOS Verhalten so gedeutet, daß zwischen

ihm und CARDANO die ersten korrekten Grundlagen der Wahrscheinlichkeitsrechnung – allerdings immer aus dem Blickwinkel der Glücksspiele formuliert – geschaffen wurden und von den Mathematikern Italiens allgemein akzeptiert waren. Es blieb dann allerdings den französischen Mathematikern PIERRE DE FERMAT (1601–1665) und BLAISE PASCAL (1623–1662) überlassen, das Gedankengut der Italiener zu übernehmen und es Mitte des 17. Jahrhunderts zu einer frühen Blütezeit zu bringen.

FERMAT, von Hause aus Rechtsanwalt und von Beruf Richter in Toulouse, durch die gesetzliche Bestimmung, wonach Richter keine anderweitige Beschäftigung annehmen durften, zur leidenschaftlichen Forschung veranlaßt – PASCAL als Wunderkind von seinem ehrgeizigen Vater in der Ambition zur Erlangung mathematischen Ruhmes erzogen – aus diesem Kraftfeld entstand der bekannte Briefwechsel der beiden Mathematiker über Wahrscheinlichkeitsprobleme. Und aus diesem Briefwechsel ist auch der spielbesessene Chevalier DE MERE nicht wegzudenken, der den beiden Denkern immer wieder neue knifflige Probleme zu stellen bereit war. So berühmt ist der Gedankenaustausch über die Probleme des Chevaliers geworden, daß frühere Historiker eigentlich erst hier den Beginn der Wahrscheinlichkeitsrechnung sehen. In Anlehnung an die beispielsweise von F. N. DAVID vertretene Ansicht habe ich versucht, die ersten Anfänge der Glücksspielwahrscheinlichkeit schon 50 Jahre vor FERMAT und PASCAL in den Schriften der italienischen Mathematiker aufzuzeigen. Die Bedeutung der beiden Franzosen scheint mir viel mehr in der genialen Anwendung und der formal großartigen Darstellung des bereits vorhandenen Gedankenguts der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu liegen.

Und nun *zur Statistik*. Beim Studium der Anfänge der Statistik entsteht vor unserem Auge ein ganz verschiedenartiges Bild. War die Spielhalle mit ihrer erhitzten Atmosphäre gieriger Spannung der Geburtsplatz der Wahrscheinlichkeitsrechnung, so verlassen wir nun diesen Schauplatz brodelnder menschlicher Emotionen lateinischer Prägung und betreten ein ruhegebietendes anglikanisches Parish House, wo britische Nüchternheit und Ordnungsliebe uns empfängt. Hier sitzt an seinem Schreibtisch der Kurat, alle Taufen, Hochzeiten und Begräbnisse in seiner Pfarrei in ein Buch eintragend, der Weisung CROMWELLS aus dem Jahre 1538 gemäß. Sodann treffen wir diesen originellen Kleinwarenhändler und Trödler JOHN GRAUNT, der seine Mußstunden damit verbringt, über die Aufzeichnungen der Pfarrerherren ein Buch zu schreiben: „Observations made upon the Bills of Mortality“ (erschienen 1662). Was mag die Neugierde dieses Kaufmannes erregt haben, daß er über die aufgezeichneten Zahlen meditierte? Viele Kaufleute in London scheinen zwar den wöchentlich erscheinenden Bills of Mortality als einer Art „Nachfragethermometer“ ihre Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. GRAUNTS Interesse sprengt aber eindeutig die Perspektive von ausschließlichen Profitabsichten, bewegen sich doch seine Schlußfolgerungen – wenn auch in recht ungewohnt farbigem Gewande – auf der staatspolitisch-nationalökonomischen Ebene. Zum Beispiel:

„Sehr wenige, die betteln, sterben an Hunger.“

„Der gottlose Vorschlag, die Polygamie zum Zwecke der Bevölkerungsvermehrung einzuführen, ist gegenstandslos, da es mehr Männer als Frauen gibt und sich die Bevölkerung ohnehin vermehrt.“

„Die verbreitete Meinung ist falsch, Seuchen träten immer im ersten Herrscherjahr eines Königs auf“,

und so fährt JOHN GRAUNT mit seinen Schlußfolgerungen weiter (es sind deren 15, welch amüsante Kollektion!).

Wie wir auch heute die Schlußfolgerungen aus den „Observations made upon the Bills of Mortality“ deuten mögen, es steht doch fest: Mit JOHN GRAUNTS Werk hat die Statistik ein ungemein kraftvolles Debut erlebt. Und ungleich den Pionieren der Wahrscheinlichkeitsrechnung, die mit oft als amoralisch verurteilten Problemen aus Glücksspielen heidnischer Abstammung belastet lange Zeit auf Anerkennung warten mußten, wurde JOHN GRAUNT von einem Tag zum nächsten ein berühmter Mann. Im gleichen Jahr, in welchem die Observations erschienen, wurde er, der nie an einer Universität studiert hatte, zum Fellow der neu gegründeten Royal Society ernannt. Ja, CHARLES II., der ihm diese Ehrung zusprach, soll dabei gesagt haben, falls die Royal Society noch mehr solche Kleinhändler vom Kaliber GRAUNTS fände, dann sollte sie auch diese unverzüglich zu Fellows ernennen. Auch auf dem Kontinent, namentlich in Paris, erlangten die Observations Berühmtheit. Sie erlebten denn auch fünf Auflagen.

Als weiterer Triumph der jungen Statistik in England ist vor allem der Umstand zu werten, daß bloße 30 Jahre nach dem ersten Erscheinen der Observations der englische Astronom und Mathematiker EDMUND HALLEY eine Sterbetafel veröffentlichte, die sogar bezüglich Aufstellung genau den Anforderungen entspricht, die wir heute – bald 400 Jahre später – immer noch an eine Sterbetafel stellen. HALLEYS Name ist der Nachwelt ja bereits durch seine korrekte Voraussage der Umlaufzeit eines Kometen in die Sterne geschrieben; ich glaube aber, daß seine erste Sterbetafel seinen Leistungen in der Astronomie ebenbürtig ist.

Gestatten Sie mir, an dieser Stelle eine Frage aufzuwerfen. Was war das Prinzip, auf Grund dessen GRAUNT wie HALLEY Schlüsse aus den ihnen zur Verfügung stehenden Beobachtungen zogen? Wie konnte GRAUNT beispielsweise behaupten, daß Londons Bevölkerung sich innerhalb von 30 Jahren verdreifachen würde? Wie schloß HALLEY aus den Beobachtungen der Vergangenheit, daß auch in Zukunft zwischen den Altern 40 und 50222 von 1000 Lebenden pro Jahr sterben würden?

Wenig theoretische Begründungen für solche Schlüsse finden wir in den überlieferten Schriften. GRAUNT spricht zwar davon, daß die Menge Heu pro Acre Land oder die Anzahl Kühe, welche eine gegebene Menge Heu zu ernähren vermag, eine „intrinsic value“ darstelle, und HALLEYS Regeln zur Berechnung von Rentenleistungen sind eindeutig vom Grundsatz abgeleitet, daß die Anzahl Toter aus einer Gruppe Lebender gleichen Alters zur Anzahl Lebender proportional sind. Das „Prinzip der stabilen Häufigkeit“ haben die Historiker das Fundament solcher Gedankengänge genannt. Dieses Prinzip ist aber meines Wissens von früheren Statistikern nur dort ausgesprochen worden, wo man es mit einer Manifestation Gottes identifizierte. Die eher pragmatischen Engländer GRAUNT und HALLEY wurden offenbar einfach von ihrem britischen „common sense“ zu ihrer statistischen Schlußweise geführt.

Somit sind wir in der letzten Dekade des 17. Jahrhunderts angelangt. Der vielseitige Holländer CHRISTIAN HUYGENS, der FERMATs und PASCALS Gedankengut in der Wahrscheinlichkeitsrechnung übernommen und

weiterentwickelt hat, liegt im Sterben. JOHN GRAUNTS Erfolge werden gekrönt mit den Entschlüssen verschiedener kontinentaler Länder, Statistiken, ähnlich der britischen, über die Bevölkerungsentwicklung einzuführen; und in London wird im Jahre 1699 die erste Lebensversicherungsgesellschaft, die „Society of Assurance for Widows and Orphans“ gegründet, womit die Sterbetafel HALLEYS ihre erste praktische Anwendung größeren Rahmens erhält. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung ist unter Mathematikern bekannt und von Glücksspielern gebraucht, die Statistik wird vom Staat und von der entstehenden Lebensversicherungsindustrie geschätzt und verwendet. Ist es naheliegend, daß zwischen diesen beiden wissenschaftlichen Disziplinen eine Beziehung besteht? Hier das Spielhaus – dort die Geburts- und Todesstatistik, hier der spekulative Mathematiker und der leidenschaftliche Glücksspieler – dort der planende Staat und der abwägende Aktuar, hier der Grundsatz von gleichwahrscheinlichen Elementen der Fundamentalmenge – dort die Arbeitshypothese stabiler Häufigkeiten.

Zusammenhänge zwischen Wahrscheinlichkeitsrechnung und Statistik mögen zu diesem Zeitpunkt vielleicht gelegentlich intuitiv vermutet werden, sind aber gedanklich unerfaßt. Ja, die von der aristotelisch-thomistischen Philosophie geschaffene begriffliche Kluft zwischen Inductio und Deductio läßt einen gedanklichen Brückenschlag zwischen Wahrscheinlichkeitsrechnung und Statistik sogar als unmöglich erscheinen.

Und dennoch ist gerade in den letzten zehn Jahren des 17. Jahrhunderts in einer Studierstube in Basel die Querverbindung zwischen Wahrscheinlichkeitsrechnung und Statistik voll erkannt worden. Vor den philosophischen Konsequenzen der erkannten Zusammenhänge erschreckend hat aber der erkennende Mathematiker sein Manuskript nicht veröffentlicht, und so erschien sein berühmtes Werk erst nach seinem Tode im Jahre 1713, herausgegeben von seinem mathematisch ebenfalls hochbegabten Neffen. Der Mathematiker, der den genialen Brückenschlag vollzug: JAKOB BERNOULLI; das Buch, welches die Querverbindung zwischen Wahrscheinlichkeitsrechnung und Statistik herstellte: „Ars conjectandi“.

Wie gelang die gedankliche Leistung BERNOULLIS? Ich glaube, daß sie zweier großer Erkenntnisse bedurfte. Die erste liegt in der Übertragung des Begriffes der Fundamentalmenge aus dem Bereich glücksspielgebundener Wahrscheinlichkeitsrechnung in die Domäne statistischer Problemstellung. So ungefähr muß die entscheidende Frage gelautet haben:

Sollte – analog der Gesamtheit der möglichen *Spielausgänge* in der Wahrscheinlichkeitsrechnung – nicht auch für statistische Probleme die Gesamtheit der möglichen *Beobachtungsgrößen* zunächst einmal klar abgegrenzt werden?

Mit anderen Worten, sollte nicht auch für statistische Probleme im Begriff der Fundamentalmenge, das heißt der Kollektion aller möglichen Beobachtungen, der Ausgangspunkt zur Lösung gesucht werden? Eine – so naheliegend sie uns heute erscheinen mag – großartige gedankliche Begriffserweiterung, deren damalige Tragweite wir uns nur vorstellen können, wenn wir bedenken, wie sehr die Fundamentalmenge von FERMAT, PASCAL und HUYGENS engstens mit den Gewinn- und Verlustsituationen der Glücksspiele verbunden war. Auch hier wäre es, wie schon bei ihrem ersten Auftreten in der frühen Wahrscheinlichkeitsrechnung, hochinteres-

sant, feststellen zu können, welcher Denker erstmals die Bedeutung der Fundamentalmenge für statistische Probleme erkannt hat. Vielleicht EDMUND HALLEY; für JAKOB BERNOULLI ist sie auf jeden Fall vorhanden. Was HALLEY – wie ich glaube – aber höchstens intuitiv verspürte, das hat BERNOULLI in wissenschaftlich klarer gedanklicher Formulierung erkannt – nämlich: „Die Gesamtheit der möglichen statistischen Beobachtungen ist ein im Sinne der Wahrscheinlichkeitsrechnung meßbares Kollektiv.“

Damit sind wir aber bereits beim zweiten wichtigen Erkenntnisschritt auf dem Wege zur Verbindung von Wahrscheinlichkeitsrechnung und Statistik angelangt, nämlich der Einsicht, daß gleich wie in der reinen Glücksspiel-Wahrscheinlichkeit so auch bei der in den Bereich statistischer Beobachtungsgrößen erweiterten Fundamentalmenge wiederum jedem Ereignis eine bestimmte Wahrscheinlichkeit zukommt.

Das ist, wenn Sie wollen, ein Glaubenssatz, und so hat denn auch JAKOB BERNOULLI ihn mit Berufung auf das Fatum formuliert. In ANDREAS SPEISERS Übersetzung lautet die betreffende Stelle wie folgt:

„Wenn also alle Ereignisse durch alle Ewigkeiten durch fortgesetzt beobachtet würden, so würde man finden, daß alles in der Welt aus bestimmten Gründen und in bestimmten Gesetzmäßigkeiten eintritt, daß wir also gezwungen werden, auch bei noch so zufällig erscheinenden Dingen eine gewisse Notwendigkeit, sozusagen ein Fatum, anzunehmen.“

Wir würden heute eher von einem Axiom als von einem Glaubenssatz sprechen, sind doch unsere Formulierungen vorsichtiger geworden. In Tat und Wahrheit kann aber diesem zweiten Erkenntnisschritt sein axiomatischer Charakter auch in modernster Sicht nicht abgesprochen werden, eine Tatsache, welche unter anderem die heute mehr denn je lebhaften Kontroversen über objektive und subjektive Wahrscheinlichkeiten in Erinnerung rufen.

Es muß an dieser Stelle ebenfalls bemerkt werden, daß das Postulat nach wahrscheinlichkeitsmäßiger Meßbarkeit der Fundamentalevents in der Glücksspielwahrscheinlichkeit engstens mit dem Begriff „gleichwahrscheinlicher“ Ereignisse verbunden war. Die erweiterte Bedeutung der Fundamentalmenge für statistische Probleme durchbricht ganz eindeutig diese Restriktion, daß Wahrscheinlichkeitsrechnung die Rechnung mit gleichwahrscheinlichen Ereignissen sei. Und darin liegt wohl gerade die Glaubensstärke des eben erwähnten zweiten Erkenntnisschrittes, daß auch anderen Ereignissen als denen, welche aus gleichwahrscheinlichen Punkten einer Fundamentalmenge zusammensetzbar sind, eine Wahrscheinlichkeit zukommt. In dieser Schau ist BERNOULLI denjenigen heute noch existierenden Lehrbüchern voraus, welche unter – fälschlicher – Berufung auf LAPLACE, Wahrscheinlichkeit als den Quotienten aller günstigen durch alle möglichen Fälle definieren. Zur Ehrenrettung von LAPLACE sei die Lektüre seiner Abhandlung „*Theorie analytique des probabilités*“ (1812) empfohlen, wo ausdrücklich die Möglichkeit erwähnt wird, daß den einzelnen „Fällen“ verschiedene Gewichte zukommen können.

Mit der begrifflichen Erweiterung der Fundamentalmenge und dem Axiom nach wahrscheinlichkeitsmäßiger Meßbarkeit ihrer Elemente ist nun der Weg frei für die Anwendung der Methoden der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf statistische Probleme. Es bleibt nur noch die Frage der Bemessung der als existent postulierten Wahr-

scheinlichkeiten offen. Hier gibt JAKOB BERNOULLI die Antwort mit seinem berühmten Theorem:

„Die relative Häufigkeit für das Auftreten eines bestimmten Ereignisses weicht mit beliebig großer Sicherheit um weniger als jede noch so kleine Differenz von der Wahrscheinlichkeit dieses Ereignisses ab, sofern die Anzahl der voneinander unabhängigen Beobachtungen genügend groß gewählt wird.“

Das „Gesetz der großen Zahl“ hat SIMEON POISSON dieses Theorem später genannt. Als solches ist es auch in die mathematische Literatur eingegangen; wie HENRI POINCARÉ mit einem treffenden Bonmot illustriert hat, nicht ohne Verwirrung in vielen Köpfen zu verursachen.

„Jedermann“, so sagt POINCARÉ, „glaubt an das Gesetz der großen Zahl. Der Mathematiker, weil er in ihm eine Spielregel der Natur erblickt, der Naturwissenschaftler, weil er es für ein mathematisches Gesetz hält.“

Für BERNOULLI selbst bedeutet aber sein „goldenes Theorem“ (so nennt er es in „*Ars conjectandi*“) einfach die Regel, welche den Rückschluß von der Beobachtungsgröße auf die dem Problem zugrundeliegende Fundamentalmenge erlaubt. In der heutigen Terminologie würden wir sagen, daß es ihm die wissenschaftliche Basis zur statistischen Induktion liefert. Der englische Sprachgebrauch ist hier allerdings treffender, verwendet er doch „*statistical inference*“ – statistisches „Schließen“ – um den Unterschied zur klassischen „Induktion“ hervorzuheben.

So nahe das BERNOULLI-Theorem auf den ersten Blick dem früheren Prinzip der stabilen Häufigkeit verwandt scheint, so sehr divergiert die Interpretation, welche BERNOULLI seinem Theorem gibt, von einem reinen Häufigkeitsdenken. Für JOHN GRAUNT und EDMUND HALLEY sind die aus Beobachtungen festgestellten Häufigkeiten die unanfechtbare Basis, aus der ebenso unanfechtbare Schlüsse gezogen werden. Für BERNOULLI werden die Häufigkeiten zu „Messungen“ für die zugrundeliegenden Wahrscheinlichkeiten. Häufigkeiten sind damit – wie jede andere Art von Meßgrößen – nur noch insofern eine Basis für gültige Schlüsse, als es ihr Genauigkeitsgrad zuläßt.

Diese BERNOULLISCHE Deutung scheint uns heute vielleicht auf der Hand zu liegen. Vergessen wir aber nicht, daß sie erst durch die gedankliche Verbindung von Wahrscheinlichkeitsrechnung und Statistik möglich wird. Nach erfolgtem Brückenschlag zwischen diesen beiden wissenschaftlichen Disziplinen ist dann allerdings JAKOB BERNOULLIS goldenes Theorem nur ein Anfang – die „Geburtsstunde“ – für eine Fülle von Sätzen und Methoden, kurzum, für eine neue wissenschaftliche Disziplin – die mathematische Statistik. Ja, die genuine Verbindung von induktivem und deduktivem Schließen macht diese neue wissenschaftliche Disziplin zum schöpferischen Quell des heute so verbreiteten Modellens.

Auf JAKOB BERNOULLIS Grabstein findet man eine logarithmische Spirale und das Epitaph „*Eadem mutata resurgo*“ – „Wie ich auch gedreht werde, ich erstehe als die selbe“. Dieser für die logarithmische Spirale im speziellen gültige Satz trifft auch für die mathematische Statistik zu. BERNOULLIS Gedankengänge sind über Jahrhunderte nach allen Seiten gedreht worden. In unserem Jahrhundert sind sie zu neuer Blüte in moderner Form entstanden. In ihrem fundamentalen Brückenschlag zwischen wahrscheinlichkeitstheoretischem Modell und statistischen Beobachtungsgrößen sind sie aber dieselben wie damals in der Basler Studierstube.